

WIR STEHEN HINTER
DER KÖNIGIN

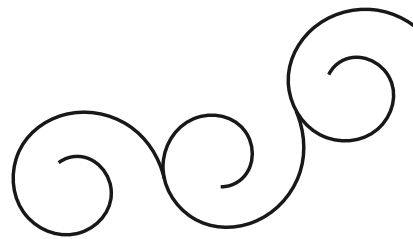
ZWISCHEN WIDERSTAND
UND FOLGSAMKEIT

NELE POMMERENING

WIR STEHEN

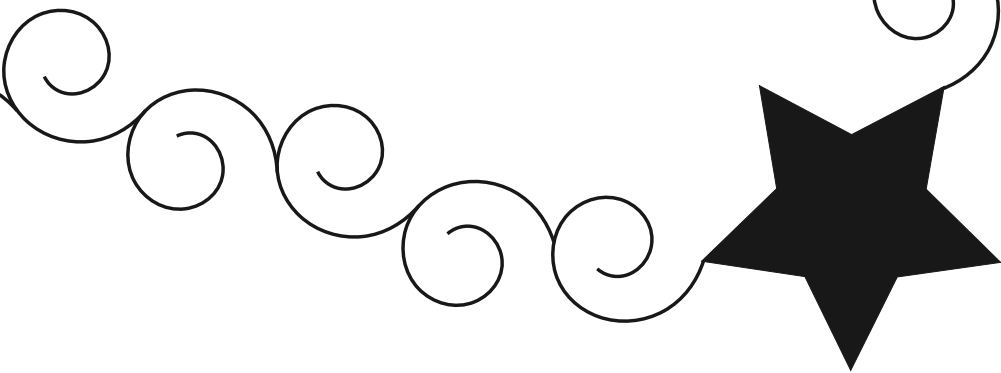
HINTER DE

R



ER

KÖNIGIN



NELE POMMERENING

KOPF DURCH DIE WAND

Gegen alle Regeln
Lasst uns geh'n,
Lasst uns seh'n.
Schaut was wir schaffen.
Lasst uns geh'n,
Lasst uns seh'n.
Können viel gemeinsam tun,
Brauchen nicht ruh'n.
Müssen uns wehren,
Gegenkehren,
Gegen die Regeln
Aller höheren Mächte.
Brauchen nicht hören,
Brauchen nicht folgen.
Müssen nur geh'n,
Müssen nur seh'n,
Haben nichts zu verlieren.
Also auf.
Gegen alle Regeln,

Lasst uns geh'n,
Lasst uns seh'n.
Schauen was wir schaffen.
Gemeinsam
Gegen Regeln
Stürmen,
Drängen.
Lasst uns lachen.
Lasst uns wachen.
Lasst uns geh'n,
Lasst uns seh'n.
Immer weiter,
Weiter.
Kopf durch die Wand.
Hand in Hand
Lasst uns steh'n.
Gegen Regeln und Macht
Lasst uns geh'n.
In eine freie Zukunft
Lasst uns seh'n.

PROLOG

Es war einmal eine große Königin, eine gute Königin, die große Reichtümer und Ländereien hatte.

Aber hinter den schönen Märchen stehen manchmal unangenehme Wahrheiten und jede Geschichte hat mehr als eine Perspektive oder hielt sich Aschenputtels Stiefmutter für böse, wenn sie doch nur ihre leibliche Tochter vor ihre Stieftochter stellte. Wohl eine Frage der Perspektive.

Und so wird immer von der großen und gütigen Königin erzählt, aber woher ihre Reichtümer kommen, das weiß niemand. Die Reichtümer, die sich durch Krieg und Steuern, Plünderungen anderer Reiche anhäufen.

Die Unsichtbaren, die Gestaltlosen werden wir von denen genannt, die wissen, dass wir existieren. Im Hintergrund häufen wir die Reichtümer der Königin an. Wir dienen ihr treu bis an unser Lebensende. Jeder hat seinen Grund, warum er hier ist. Mein Name ist Skea und das ist meine Geschichte. Eine von vielen. Ein Schicksal von tausenden. Doch nicht so wie das der tausend anderen.

IHRE MAJESTÄT

Ich wurde als Tochter zweier liebender Eltern geboren. Meine Brüder und sie gehörten ihrer Zeit einer Organisation an, die sich *Der Bäume Regen* nannte. Ich wehrte mich immer gegen das Brandzeichen, das eigentlich jedes Mitglied tragen musste. Da meine Eltern mich als ihre einzige Tochter verwöhnten, bekam ich es auch nicht.

Ich wurde dazu erzogen, gegen die Königin zu sein, doch schnell kam ich hinter die eigentlichen Machenschaften und Ziele der Organisation. Und für diese Ziele scheuten sie nichts, weder Morde, noch Krieg. Die Königin hingegen setzte auf friedliches Zusammenleben. Schließlich zog ich mit 18 von zuhause aus. Als erste und einzige schloss ich mich Ihrer Majestät an.

Rechtzeitig, wie sich kurze Zeit später zeigte. Bei einem Bombenangriff des Erdgrunds auf den Kristallpalast und die Stadt wurden die Obersten der Organisation ausgelöscht, kurze Zeit später kümmerten sich die Krieger Ihrer Majestät um die restlichen Angehörigen der Gruppierung, denn sie störten den Frieden des Landes.

Ich lebte wie die anderen Unsichtbaren im Wald, half der Königin dabei weiteres Unheil im Keim zu ersticken.

Ich streifte durchs Unterholz auf der Suche nach etwas zum Essen.

Ich hatte meine Vorgaben, welche Tiere ich erlegen durfte und welche nicht. Das Reh, das mich einige Meter entfernt nicht zu bemerken schien, war perfekt. Freie Bahn. Ich spannte den selbstgebauten Bogen und visierte das Tier an, doch da schreckte es plötzlich auf. Ein Lachen schallte durch den Wald. Das Reh verschwand im Gebüsch.

Ich ließ den Bogen sinken und seufzte. Genervt stopfte ich den Pfeil zurück in den Rückenköcher und hing mir den Bogen um. Dann schwang ich mich hinauf in die Bäume. Das Reh würde eine Weile nicht mehr aus seinem Versteck kommen.

Ich war 22 Jahre alt und konnte wunderbar für mich alleine sorgen. Vorausgesetzt irgendwelche Vollidioten vertrieben nicht mein Abendessen! Ich musste etwas Großes erlegen. Meine Vorräte waren in den vergangenen Tagen knapp geworden. Das Reh wäre perfekt gewesen!

Lautlos wie die Letian bewegte ich mich durch die Bäume, auf der Suche nach demjenigen, der mir meine Beute verjagt hatte. Er lachte noch immer und so fand ich ihn schnell. Die Messer am Gürtel meiner ledernen Hose schlugen zusammen, machten aber dank ihrer Scheiden kein einziges Geräusch.

Ich schaute hinunter auf den schmalen Waldweg. Dort zogen zwei Männer mittleren Alters eine Kiste, beziehungsweise ließen sie von einem Pferd zog die Kiste und die Männer führten das Pferd. Das war ein Pferd der Königsfamilie. Das erkannte ich schnell.

Das schwarze Tier hatte weiße Ranken an einem Bein, die sich bis hoch auf den Rücken zogen. Die grünen Augen schienen die Männer töten zu wollen, aber sie hatten dem Pferd einen Maulkorb verpasst. Unter der schwarzen Mähne sah man die spitzen Zacken, die an Dra-

chenstacheln erinnerten und für die Königspferde typisch waren. Diese Pferde konnten töten und waren auf ihre Besitzer, ihre ständigen Reiter, fixiert und würden für ihren Schutz sterben. Wie konnten diese Männer also an ein solches Tier kommen.

Ich sprang von dem Baum und stellte mich ihnen in den Weg.

„Wohin des Wegs, Reisende?“, fragte ich. Die Männer schreckten auf, doch dann erkannten sie mich als Jägerin, eine Wilde, die im Wald lebte. Sie hielten mich vermutlich für nicht mehr als eine Wegelagerin, welche für gewöhnlich von uns Unsichtbaren vertrieben wurden.

„Weg vom Palast und von der Königin“, antwortete der, der zuvor gelacht hatte. „Willst du mitkommen? Goldenes Geld haben wir genug.“

Ich lächelte weiter. Wer wollte schon von unserer wunderbaren Königin weg?! Sie hatte mir alles gegeben, was ich hatte: ein Leben außerhalb der Zwänge meiner Familie!

„Woher habt ihr das Geld?“, wollte ich wissen. Ich musste erst meine Arbeit erledigen, bevor ich mir etwas Neues zu essen suchen konnte.

„Ganz unter uns: Wir waren Steuereintreiber der Königin bei den Bauern, haben auf die Steuern zwei Goldmünzen drauf gepackt, von denen die Königin nichts wusste und die dann in die eigene Tasche gleiten lassen. Das läppert sich bei so vielen Bauern“, erklärte der andere.

Der, der zuvor gelacht hatte, lächelte zufrieden, doch dann fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, was sein Kamerad gerade berichtet hatte. Er gab ihm eine Ohrfeige und fing an zu schreien: „Bist du denn wahnsinnig?! Das sollst du doch niemandem erzählen!“

„Sie ist doch selbst eine Gesetzlose! Was soll schon passieren?!“

„Sie könnte sich die Gunst der Königin mit dieser Information kaufen?!“

Von den beiden unbemerkt öffnete ich ein kleines Fläschchen an meinem Gürtel. Die Flüssigkeit konnte mit ein wenig Kontrolle über das Wasser schnell bewegt werden. Ich ließ zwei Tropfen des Gifts zu dünnen Nadeln gefrieren. Sie drangen in den Blutkreislauf der Männer ein und schmolzen.

„Und, wie steht’s? Kommst du mit uns mit?“, wollten einer der beiden noch wissen.

„Bedaure, ich diene der Königin“, erklärte ich, als die Männer bewusstlos in sich zusammensanken. Ich wuchtete sie auf den Pferderücken. Vorsichtig streifte ich meinen Ärmel zurück und zeigte dem Pferd die kleine Krone, die auf die Innenseite meines Handgelenks tätowiert war. Ich nahm dem Tier den Maulkorb ab und führte es zurück zum Palast.

Manchmal hasste ich diesen Job, manchmal liebte ich ihn. Aber eine musste ihn ja machen. Tausende mussten ihn machen. Wir Unsichtbaren. Niemand wusste so recht, wie viele wir eigentlich waren, nur die Königin hatte einen Überblick. Aber die Zahlen mussten in den vierstelligen Bereich gehen, wenn nicht sogar im fünfstelligen. Und jeder von uns nahm den Verbrechern ihr Diebesgut ab und brachte das Geld zur Königin, die es in ihre Schatzkammer legte. Lief uns ein unvorsichtiger Wanderer über den Weg, so war auch er schnell um ein wenig Geld leichter. So häuften sich die Reichtümer an. Nicht anders.

Ihre Majestät saß auf einer kleinen Bank vor den neuen Stallungen. Nachdem der Palast zerstört worden war, hatten sie ihn fast komplett

neu aufbauen müssen. Große Abschnitte der gebauten Teile waren zerstört worden, während die Teile des Palasts, die in den Felsen gehauen waren, den Angriff besser überstanden hatten. Hier und da sah man noch Brandflecken oder die Stellen wo die Bomben eingeschlagen hatten. Aber alles in allem sah der Palast prächtiger aus als vorher.

Und so saß sie da und genoss die letzten Stunden Sonne des Tages. Neben ihr auf der Wiese spielte ein kleiner Junge mit Holzbausteinen. Es war ein kleiner Letian, kaum ein Jahr alt. Ihr Sohn Ren, den man hinter vorgehaltener Hand schon den Kronprinzen nannte, weil er nach Ihrer Majestät schlug, absolvierte einen Parcours mit Sprunghindernissen auf dem Rücken eines jungen Pferdes. Sie schien in Gedanken und ich wollte sie nicht stören. Also blieb ich ein Stück entfernt von ihr stehen und wartete, bis ich gesehen wurde. Sie schien nicht bewacht zu werden, was mich ziemlich überraschte.

Doch dann bemerkte sie mich endlich.

„Ach, Skea, entschuldige. Ich war so sehr in Gedanken. In letzter Zeit ist wieder so viel los, du glaubst es nicht“, erklärte sie und kam zu mir. Den Jungen ließ sie spielen und ihren Sohn ließ sie trainieren. Sie blickte auf das Pferd und die zwei Männer hinter mir. „Wen hast du denn da mitgebracht?“ Sie ging zu dem Pferd und strich dem Tier über die weiche Nase. „Das ist Nedrus.“

„Die zwei Männer waren auf der Flucht vor Euch. Sie haben den Bauern mehr Geld abgenommen, das sie dann gesammelt haben. Und dabei haben sie mein Abendessen verjagt.“ Ich neigte den Kopf. „Ich habe sie für Euch mitgebracht“, erklärte ich.

„Ich danke dir.“ Sie rief ihren Sohn zu sich. Er kam angeritten und

sprang vom Pferd. „Lass zwei Wachen kommen, dann geh zu deiner Tante und lass Nedru schicken. Danach kommst du wieder her. Dein Training ist noch nicht beendet, Ren.“

„Okay, Mama“, antwortete er und rannte los.

„Majestät“, sagte ich eindringlich, „Sie wollten vor Euch fliehen.“

„Das wäre wohl das Beste für sie gewesen“, flüsterte sie und winkte die zwei Wachen, die das Trainingsfeld betreten hatten, zu sich. Sie beauftragte sie damit sich um die Männer zu kümmern und ihren Dämon, der gleich mitgekommen war, damit den Bauern ihr Geld zurück zu bringen. Bei dieser hohen Summe hatte wohl selbst sie Skrupel, sie einfach verschwinden zu lassen. Und genau in diesem Moment kam ihr blonder Cousin zu uns. Nedrumon. Der schlanke Mann war einen Kopf größer als die brünette Königin, hatte eine markante Gesichtsform und türkise Augen. In seinen Haaren waren nur einzelne Härchen türkis gefärbt und man sah sie nur, wenn man genau hinschaute. Die langen Haare der Königin hingegen waren durchzogen von langen, roten Strähnen.

Doch die Augen des Cousins waren es, die jeden fesselten. Das Türkis glich der heutigen Farbe des Himmels und die Augen glitzerten im letzten Sonnenlicht.

„Was gibt's, Monstrum?“, begrüßte er Ihre Majestät.

„Skea hat dein Pferd gefunden. Sag brav ‚Danke‘ und gib in Zukunft besser auf deine Sachen Acht, verstanden?“

„Lia, du weißt, dass Ko gerade erst ein Kind bekommen hat und jetzt rummeckert, dass sie zu fett zum Heiraten ist, was mich ehrlich gesagt ziemlich ankotzt, weil es Schwachsinn ist. Also komm mir nicht so!“,

beschwerte er sich.

„Halt die Klappe und bring dein Pferd in den Stall. Ich hab anderes zu tun, Nedru. Und kümmere dich danach um dein Kind, damit deine Verlobte, die meine beste Freundin ist, was für ihre Figur tun kann, was ich auch für unnötig halte, aber egal, und wieder glücklich ist und dich heiratet, damit du wieder erträglich wirst. Also los.“

Es waren nach wie vor die Augen, die mich fesselten. Bei beiden. Die gleichen Augen, nur unterschiedliche Farben. Diese Augen waren... unglaublich. In ihnen lagen Mut und Kämpfergeist, Kriegerum. Eine Sicherheit und ein Selbstbewusstsein. Stärke. Und sie wirkten aufmerksam und beruhigend. Wissend. Und alt. Das waren alte Augen, die schon Dinge gesehen hatten, die man nie hätte sehen sollen. Die niemand, egal wie alt, sehen wollte.

Nedrumon nickte, nahm sein Pferd am Halfter und führte es weg. Ich meinte, ihn leise vor sich hin schimpfen zu hören.

Die Königin schaute mich wieder mit dem alten Blick an und lächelte. „Du sagtest die haben deine Beute verjagt. Du kannst bei uns mitessen und auch im Palast schlafen, wenn du möchtest. Nachts sollte sich niemand mehr im Wad rumtreiben.“

„Majestät, die Einladung zum Essen nehme ich sehr gerne an, doch ich würde lieber in meinem eigenen Lager schlafen. Sonst mache ich mir nur zu viele Sorgen darum“, erklärte ich.

Sie nickte und schaute kurz in den Himmel. „Wir haben noch ein wenig Sonne und mein Sohn sollte noch schießen üben“, meinte sie mit einem Blick auf den Jungen, der unbemerkt wiedergekommen war und gerade das Pferd absattelte und in den Stall führte. Als Prinz hatte

man kein so leichtes Leben, wie alle immer dachten. Ich wusste, dass der Junge eine harte Ausbildung durchmachte. Der Letian spielte noch immer mit seinen Bauklötzchen. „Ich denke, ich werde noch ein wenig schießen. Du auch?“ Sie nahm einen alten Bogen aus einem Köcher, der an den Zaun der Pferdekoppel gelehnt war, und schmiss sich den Köcher dann über die Schulter.

„Majestät, Ihr schießt?“, fragte ich und konnte meine Verwunderung nicht zurückhalten. Es war ja allgemein bekannt, dass sie auch eine Kriegerin war, aber dass sie aus reinem Spaß schoss... das hätte ich nicht gedacht.

Sie lachte und stellte sich an die Abschussmarkierung zu ihrem Sohn. „Seit ich 5 bin. Das sind nun...23 Jahre.“ Sie legte einen Pfeil an, spannte, zielte kurz und schoss. Der Pfeil ging genau in die Mitte. Sie schien das nicht weiter zu interessieren und verbesserte lieber die Haltung ihres Sohnes.

„Er wird einmal genau wie sie“, flüsterte jemand neben mir. Der Bruder der Königin stand plötzlich an meiner Seite und beobachtete nun seine Schwester und seinen Neffen. „Er sieht genauso aus wie sie, verhält sich wie sie, redet wie sie. Sie lebt in ihm weiter.“ Er wandte den Blick ab und lächelte mich an. Seine Augen waren nicht alt. Aber auch nicht so stark und selbstsicher. „Entschuldige, Skea, ich wollte nur Bescheid sagen, dass euer Essen fertig ist.“ Er ging wieder.

„Mama, Essen ist fertig!“, rief die Tochter der Königin, rannte zu ihr und zog sie mit. Der Prinz ließ den Bogen fallen und rannte voraus. Ihre Majestät nahm den jungen Letian auf den Arm und ging mit ihrer Tochter. Sie bedeutete mir zu folgen.

Einige Minuten später saß ich mit der Königsfamilie und dem kleinen, schwarzen Jungen am Tisch. Ich hatte immer gedacht, dass sie an einer riesigen Tafel, beschützt von hunderten Kriegern, essen würden, aber dem war nicht so. Wir saßen an einem kleinen, runden Tisch. Die Königin und ihr Mann saßen nebeneinander, neben ihm der kleine Junge und dann die Tochter. Neben der Königin ihr Sohn und ein blondes Mädchen, vielleicht 14 Jahre alt. Ich saß zwischen den beiden Mädchen. Ihre Majestät klopfte dem Prinzen zwischen die Schulterblätter. Sofort drückte er den Rücken durch und saß aufrecht.

Ich aß das frischgekochte Essen, während sich die Familie unterhielt. Ich traute mich weder das Essen hinunter zu schlingen – wie ich es am liebsten getan hätte, so gut wie es schmeckte – noch mich in das Gespräch einzuklinken. Das war die Königsfamilie! Da redet man nicht einfach mit. Man musste Respekt zeigen. Gerade ich. Schließlich hatte der Rest meiner Familie versucht die Königin umzubringen.

„Ich fahr mit den Kindern nach Hause. Kommst du mit?“, fragte der Mann der Königin, als das Essen beendet war. Er war nicht der König und das wunderte mich, schließlich waren sie schon sehr lange zusammen, hatten gemeinsame Kinder und er trat als ihr Begleiter auf, aber sie waren nicht verheiratet und eine offizielle Krönung war nie erfolgt.

„Ich komme später nach, ich muss noch etwas erledigen“, erklärte sie. Sie gab ihren beiden Kindern einen flüchtigen Kuss auf die Lippen, küsste den kleinen Jungen auf die Stirn und das Mädchen auf die Wange. Danach küsste sie zum Abschied ihren Mann. Sie schloss einen Moment lang die Augen. Ich wandte mich ab und spürte wie mir das Blut in die Wangen schoss. Nie hätte ich gedacht, dass sie so offen mit

ihrer Liebe umgeht, wo sie doch noch nicht einmal verheiratet waren. Ich hatte mich nie daran gewöhnen können, dass die Dinge außerhalb von Der Bäume Regen anders gehandhabt wurden... weniger privat.

Als der Rest der Familie gegangen war, wandte sie sich mir mit einem traurigen Blick zu. „Lass uns einen Spaziergang machen“, bat sie.

Als ich nach dem nächsten Blinzeln die Augen aufschlug fand ich mich am Strand Squerdosinalias wieder. Der salzige Duft des Meeres stieg mir in die Nase und ich spürte den weichen Sand unter meinen Schuhsohlen. Die Sonne war bereits untergegangen und der Mond spiegelte sich im ruhigen Wasser der See.

Ihre Majestät zog die Schuhe aus und ließ sich die Füße vom Meer umspülen. Sie ging durch den nassen Sand und ich lief ein Stück hinter ihr.

„Verzeihung“, entschuldigte sie sich, „ich hatte Lust auf einen Spaziergang am Meer.“

Mir war schwindlig vom Teleportieren, doch das legte sich sofort als sie mich bat an ihrer Seite zu laufen statt hinter ihr.

„Erst wenn man es verloren hat, merkt man was einem wichtig ist“, sagte sie.

Überrascht zog ich die Augenbrauen hoch. „Majestät?“

Sie lächelte, doch ihre Augen blieben traurig und weise. Diese Trauer und Weisheit... Sie war keine sechs Jahre älter als ich, dieser Ausdruck war nichts für eine Frau in ihrem Alter. Sie war noch so jung.

„Du kannst mir nicht erzählen, dass du dein altes, unbeschwertes Leben nicht vermisst“, erklärte sie. „Ich sehe es in deinen Augen. Ein Leben im Wald ist nichts für jemanden wie dich.“

„Ich weiß nicht, was Ihr meint“, gestand ich.

„Wie gesagt, so ein Leben ist nichts für dich. Ich habe eine andere Aufgabe. Ich bin immer ein wenig zerstreut. Ich habe so viel zu tun. Akumo ist auch nicht mehr das, was er einmal war. Ich gebe dir ein Haus auf dem Gelände des Palasts, freien Zugang zum Pferdestall und der Waffenkammer, sowie zum Wald. Dir soll es an nichts fehlen. Du kannst dir einen Mann suchen, eine Familie gründen. Das Fortbestehen deiner Familie, deiner Blutlinie, ist etwas das gewahrt werden muss. Die kommenden Generationen können die Fehler der vergangenen ungeschehen machen.“

„Eure Hoheit, ich diene Euch treu, bin eine Unsichtbare. Ihr wisst, dass ich niemals einen Befehl missachten oder eine Bitte ablehnen würde, doch ich habe mir ein Leben im Wald aufgebaut und bitte um ein wenig Bedenkzeit. Was Ihr vorschlagt, ist ein kompletter Neuanfang und den hatte ich gerade erst“, erklärte ich, „Ich diene euch treu, verdränge jedes Gefühl, dass mich daran hindern könnte meine Arbeit zu erledigen.“

„Ich verstehe dich nur zu gut.“

„Wie könnt Ihr das verstehen?“, flüsterte ich. Ich wollt es eigentlich gar nicht sagen, es rutschte einfach so über meine Lippen. Ich zog den Kopf ein, in der Erwartung gleich ein Donnerwetter zu erleben. Doch es geschah nichts. Wir waren stehengeblieben und sie schaute mich mit ruhigem Blick an.

Sie seufzte und ging weiter während sie sprach: „Ich verstehe wohl, was es heißt ein Leben aufzugeben. Auch ich hatte ein Leben. Ich kam aus der Menschenwelt, hatte vergessen wie es war, hier zu leben, hatte

verlernt meine Kräfte zu gebrauchen. Doch ich bekam meine Ranken, lernte meine Kräfte wieder zu gebrauchen, lernte was es hieß Königin zu sein. Stück für Stück wusste ich alles wieder. Ich stellte meinen Butler ein, der eigentlich auch nur ein Dämon ist – ein wohlgehütetes bekanntes Geheimnis – und kehrte zurück in diese Welt. Ich hatte gelernt Freunde von Feinden zu unterscheiden, vernichtete meine Feinde, um meine Freunde zu schützen. Ich wurde eure Königin und führe euch bis jetzt.“ Sie schaute hinaus auf das Meer. „Manchmal, da wünsche ich mir mein altes Leben zurück, unbeschwert, ohne Magie. Doch dann sehe ich Alex, spüre seinen Kuss und seine Berührungen, ich sehe meine beste Freundin und meine Kinder. Sehe meine Familie. Und dann denke ich: Nein. Es ist gut, dass ich keine andere Wahl hatte als in diese Welt zurückzukehren. Hätte ich diese Wahl gehabt, dann wären meine Kinder jetzt nicht, dann hätte ich all diese Menschen, diese wunderbaren Menschen, nicht kennengelernt. Ich will dieses Leben nicht des Geldes und der Macht wegen, sondern wegen meiner Freunde, Familie. Es ist gut, dass ich keine Wahl hatte und jetzt hier bin.“

Sie wandte mir ihren Blick zu. „Ach, entschuldige, ich wollte dich mit diesen alten Geschichten nicht langweilen.“

„Ihr langweilt mich nicht. Ihr seid so jung und habt so viel erlebt. Es muss aufregend gewesen sein.“

Sie schaute wieder aufs Meer. „Ja, das war es, das war es ganz gewiss. Und ist es noch.“ Sie lächelte mich herzlich an und alle Trauer schien verschwunden. „Du musst müde sein. Belassen wir es für heute dabei. Ich gebe dir eine Woche Bedenkzeit.“

EINE ENTSCHEIDUNG

Die Woche, sie verging wie im Flug und am Abend vor dem Ablauf der Frist saß ich am Feuer in meinem Lager, aß mein Abendessen und starrte den Tanz der Flammen an. Was sollte ich tun? Es war eine Bitte der Königin. Eine Art Befehl. Ich konnte dem nicht einfach widersprechen. Und dieses primitive Leben, das war wirklich nichts für mich, da hatte Ihre Majestät schon recht. Es war eine Umgewöhnung gewesen, aber jetzt, da ich mich daran gewöhnt hatte, sollte ich es einfach wieder aufgeben?

Ein kleines Haus, ein Mann, vielleicht ein Kind, das war ein verlockendes Angebot. Das war zwar normal in diesem Land, aber dass der Mann von der Königin ausgesucht wurde, statt von der Mutter, wie es sonst üblich war, das war eine große Ehre. Es war logisch, dass sie mir nun einen für mich passenden Ehemann aussuchen würde; das musste sie nicht extra sagen, dass es so ablief. Hier suchte man sich nicht selbst seinen Ehepartner. Oder suchten sich normale Leute hier ihren Ehepartner selbst und er wurde nicht von den Eltern bestimmt?

Lik kletterte von einem Ast und setzte sich neben mich. Das kleine Mädchen war vielleicht zwölf, wenn überhaupt. Sie wusste nicht, wie alt sie war, woher sie kam, kannte ihren Namen nicht. Die Königin hatte

ihr den Namen Likera gegeben, nach einer Gestaltlosen, die gerade erst verstorben war, aber der Königin hervorragende Dienste geleistet hatte. Lik wollte in den Wald, wollte der Bestimmung ihres Namens Ehre machen.

Likera, das bedeutet *die Treue*. Und treu, das war Lik. Es gab keinen Unsichtbaren, der der Königin mehr anhing als sie. Sie liebte unsere Majestät einfach. Das tat zwar jeder, aber bei ihr war das etwas anderes.

„Hast du schon gegessen?“, fragte ich sie und hielt ihr ein Stück Brot hin, das ich einem Wanderer abgenommen hatte. Sie nahm es mit einem dankenden Kopfnicken und starrte in die Flammen. Die Königin interessierte es nicht, wie wir an unser Essen kamen.

„Morgen läuft deine Frist ab“, stellte sie fest und biss in das Brot. Ich erzählte Lik alles. Sie war so etwas wie meine beste Freundin, auch wenn man als Unsichtbare keine Freunde haben sollte. Man wusste nie, was der Königin als nächstes in den Sinn kam, wen wir nach ihrer Anweisung als nächstes töten sollten und wer uns dabei in die Quere kommen könnte.

„Ich weiß“, antwortete ich.

„Hast du dich schon entschieden?“, fragte sie und schaute mir direkt in die Augen. Sie hatte noch hellbraune Augen, hatte noch keine Elementkräfte. Seit meiner Wandlung waren meine Augen lila. Ich fragte mich, welche Farbe ihre Augen eines Tages haben würden.

Ich strich mir durch die dunkelbraunen Locken. „Ja.“

„Ich kann die Antwort in deinen Augen sehen“, meinte sie und schaute mir noch tiefer in die Augen. Ihr Gesicht war nur noch wenige Zentimeter von meinem entfernt. „Nimmst du mich mit? Ich möchte

Ihre Majestät wiedersehen. Seit drei Jahren lebe ich nun schon hier. Und so lange ist es auch her, dass ich sie gesehen habe.“

„Ich kann dich mitnehmen“, behauptete ich. Ich musste gähnen. Langsam wurde ich müde.

„Hey Ladies“, begrüßte uns Sol. Er war gut einen Kopf größer als ich, braungebrannt und dunkelblond. Er hielt es oft nicht für nötig sich ein Oberteil anzuziehen, also war der Gurt für sein Messer stets um die nackte Brust befestigt. Die Wurfmesser und diverse andere Waffen waren am Gürtel seiner Lederhose befestigt. Grinsend setzte er sich zu uns ans Lagerfeuer. Die mit Asche dunkelumrandeten, gelben Augen begutachteten uns aufmerksam.

„Was ist?“, fragte ichforsch. Ich starrte in seine hellen Augen und ballte die Fäuste.

Er wandte den Blick ab. „Nichts.“ Er zog das Messer aus seinem Brustgurt und begann sich seine Bartstoppel abzuschaben.

„Was zur Hölle machst du hier, Sol?“, fragte Lik.

Sol stoppte seine Rasur und schaute das Mädchen an. „Bei den Unsichtbaren geht das Gerücht um, dass die Königin Gestaltlose aus dem Wald holt und ihnen andere Aufgaben gibt. Ich wollte mit euch darüber reden.“

„Hast du keine anderen Leute, die du nerven kannst?“

„Ihr seid meine einzigen Freunde.“

„Niemand hat gesagt, dass wir deine Freunde sind“, widersprach Lik.

„Halt die Klappe, Zwerg. Skea und ich sind befreundet.“

Ich schaute Sol an. Dann nickte ich. Ja, wir waren Freunde. Viel-

leicht sogar mehr. Er verbrachte oft die Abende hier, manchmal auch die Nächte.

„Skea, warum sagst du nichts dazu?“, fragte Sol.

Ich blickte zu Boden. „Weil es keine Gerüchte sind. Ihre Majestät hat mir angeboten aus dem Wald in ein Haus zu ziehen, um eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Ich solle es mir doch bitte überlegen. Meine Denkzeit endet morgen früh.“

Sol schaute mich an, das wusste ich ohne aufzusehen. „Und was wirst du sagen?“

„Es ist eine Bitte der Königin, Sol, ich kann nicht ablehnen! Wir haben unser Leben in ihre Dienste gestellt. Das weißt du so gut wie ich. Wir sind ihr noch mehr verpflichtet als ihre Krieger.“

Lik mischte sich ein: „Wir haben unser Leben nicht in ihre Dienste gestellt. Unser Leben gehört voll und ganz ihr. Sie entscheidet über Leben und Tod.“

„Das heißt du nimmst an?“, fragte Sol.

„Ich kann nicht anders“, beharrte ich.

„Natürlich kannst du anders. Du hast immer noch einen eigenen Willen, Skea, du kannst selbst entscheiden.“

„Sol, meine Familie hat Jahrhunderte lang versucht die Königin zu vernichten. Ich bin es ihr schuldig, ich kann mir keinen eigenen Willen leisten. Ich darf mir keinen eigenen Willen leisten. Dass sie mich in ihre Dienste aufgenommen hat, grenzt schon an ein Wunder.“

„Lass mich mitkommen“, sagte er.

Ich schaute auf. Vorsichtig blickte ich Sol erneut in die Augen. Das stechende Gelb kam mir nicht mehr vertraut, sondern bedrohlich vor.

Ich stand auf. „Ich mach mich auf den Weg, dann bin ich morgen früh pünktlich am Palast. Lebt wohl“, verabschiedete ich mich und wanderte los. Ich ließ auch Lik zurück, obwohl ich ihr versprochen hatte, dass sie mich begleiten durfte. Ich konnte immer noch wiederkommen, wenn ich es mir anders überlegte. Niemand würde mein Lager anrühren. Ich war zwar eine der schwächsten Unsichtbaren, aber man vertrat den Glauben, dass ich gut im Fallenstellen war. Was nicht stimmte. Aber solange die anderen das glaubten, war mein Lager sicher. Und Sol würde regelmäßig vorbeischaun, das hatte ich im Gefühl.

Ich wanderte die Nacht durch und kam am frühen Morgen beim Palast an. Im Sonnenaufgang glitzerte das Kristall der Vorderfront in vielen verschiedenen Orange- und Rottönen. Die Vögel zwitscherten, das Gras und die Blätter waren noch nass vom Tau. Alles war so friedlich. Niemand konnte glauben, dass erst vor ein paar Jahren das alles unter Beschuss gestanden hatte und fast vollkommen zerstört gewesen war. Alles hier war jetzt so wunderschön und friedlich.

Doch dann zerriss ein Ruf die Stille. Ein Pferd preschte an mir vorbei und blieb ein Stück weit entfernt von mir stehen. Die Königin saß auf dem Rücken des schwarzen Tieres. Sie hielt den Bogen in der Hand, bereit zum Abschuss. Ein Schwert war in seiner Scheide an ihrem Gürtel befestigt. Sie duckte sich unter einem Pfeil weg und schoss dann selbst.

Ich wollte eingreifen, doch sie ritt schon wieder ein Stück weiter weg. Sie lachte, als erneut ein Pfeil auf sie zuschoss. Es war nur ein Spiel.

„Ich krieg dich Lia!“, rief der Cousin der Königin.

Sie lachte und ritt in den Wald hinein, ohne mich zu bemerken. „Fang